Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

Wenn der Geist kommt,
entsteht «ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Wind daherfährt»,
er rüttelt an den verschlossenen Fenstern und verriegelten Türen,
bricht sie auf, fegt durch das ganze Haus,
bläst in die Papiere auf dem Konferenztisch,
wirbelt sie durcheinander,
treibt sein ungebärdiges Wesen solange,
bis die Versammelten aufstehen,
das bergende Haus verlassen
und auf die Menschen zugehen,
die sich über das seltsame Brausen wundern.
So wird es von allen Pfingstereignissen berichtet:
vom Tag, als Johannes XXIII. das II. Vatikanische Konzil ankündigte,
vom Tag, als Franz von Assisi seinem Vater die Kleider vor die Füsse legte,
vom Tag auch in Jerusalem, den wir als Geburtsfest der Kirche feiern.
Und was geschieht am Tag danach?
Dann erscheinen die Handwerker und schauen, welche Schlösser und
Riegel vom Sturm losgerissen wurden;
dann machen sich die Aufräummannschaften ans Werk und sammeln
die zerstreuten Papiere wieder zusammen.
Wie werden sie ihre Arbeit tun?
Werden sie nun stärkere Riegel anbringen?
Werden sie die Papiere in feste Bände binden, die kein Brausen mehr
durcheinander bringt?
Oder gehen sie ganz anders ans Werk?
Werden sie die Türen und Fenster nur notdürftig reparieren, die Papiere
nur provisorisch ordnen, so dass bei Bedarf ein nächster Windstoss
wieder in sie hineinfahren kann?
Vergessen wir diese Aufräummannschaften nicht!
Pfingstereignisse, Brausen, prophetische Aufbrüche gibt es auch heute
noch genug.
Was not tut, sind jene Reparaturequipen,
die ihr Aufräumewerk
sanft und zurückhaltend genug verrichten.

Josef Osterwalder

Theologie

Der Geist der Wahrheit als Beistand

1. Textübersicht

Die liturgische Verkündigung des Pfingstfestes greift auf die biblischen Aussagen über den Geist Gottes zurück. Das Angebot der Lesetexte zeigt schon auf einen ersten Blick die Vielfalt biblischen Sprechens über das *pneuma* und vermittelt so auch einen Eindruck und eine Vorahnung von der komplexen Wirklichkeit Gottes, die Gegenstand und Inhalt des Feierns an diesem Hochfest ist.

Die Lesetexte des Vorabendgottesdienstes sind vornehmlich vom Erwartungs- und Verheissungscharakter geprägt. Besonders Ez 37,1–14 und Joel 3,1–5 kommt die eschatologische Perspektive der Geistbegabung in den Blick; sie wird in dem auf das Ostergeschehen vorausschauenden Abschnitt aus Joh 7,37–39 auf das österliche Moment der Erfüllung bezogen.

Die Verkündigung am Tag des Hochfestes selbst geht in der ersten Lesung von der erzählenden Darstellung des Pfingstgeschehens Apg 2,1–11 aus. Als zweite Lesung stehen zwei Wege der paulinischen Deutung zur Auswahl: Hier kommt zunächst die Bedeutung der auf den einen Geist zurückgeführten vielfältigen Gaben für den Aufbau der Gemeinde zur Sprache (1 Kor 12,3b–7. 12–13); oder es wird auf die Notwendigkeit des Geistes für die christliche Existenz verwiesen (Gal 5,16–25). Als Evangelium des Festtages stehen erneut zwei Texte zur Wahl. Sie sind beide dem vierten Evangelium entnommen und bringen demnach in unterschiedlicher Weise johanneisches Denken über den Geist zum Ausdruck. Während Joh 20,19–23 die Gabe des Geistes nachdrücklich als ein österliches Geschehen kennzeichnet, beschäftigt sich Joh 15, 26–27; 16,12–15 in einer nachösterlichen Retrospektive mit der Frage nach der Bedeutung des göttlichen Geistes für das Leben der Gemeinde. Von den inventarisierten Texten ist der letztgenannte Abschnitt wohl jener, der am seltensten in der liturgischen Verkündigung zur Sprache kommt; ihm gilt im folgenden unsere Aufmerksamkeit.

2. Überblick über den Text

Die Abschnitte der liturgischen Perikope sind den sogenannten johanneischen Abschiedsreden entnommen. Im Anschluss an die Fusswaschung (Joh 13,1–20) und die Bezeichnung des Judas als jenen, der Jesus ausliefert (Joh 13,21–30), gestaltet der Evangelist in Joh 13,31–16,33 eine ausführliche Rede Jesu, die gleichsam ein Vermächtnis angesichts der bevorstehenden Vollendung darstellt. Die Rahmenverse (Joh 13,31: «Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht...» und Joh 16,33: «... Habt Mut; ich habe die Welt überwunden») kennzeichnen die Grundtendenz dieses Textes: Angesichts der Rückkehr zum Vater deutet Jesus seinen Weg und spricht über Zukunft, Schicksal und Halt der Jünger als derer, die an ihn glauben. Die Rede mündet in das Gebet Jesu zum Vater (Joh 17,1–26).

Wenn der Evangelist den Abschnitt in dieser Weise inhaltlich und gattungsmässig gestaltet, verfolgt er nicht nur die Absicht, eine auf Jesus als den erhöhten Herrn rückblickende Erzählung zu gestalten; sondern er deutet zugleich die Glaubensüberzeugung und die Erfahrung der ersten christlichen Generationen bis hin zu seiner Gemeinde. Diese Glaubenden wissen darum, dass der auferstandene und erhöhte Herr ihnen vorausgegangen ist, um auch ihnen eine Wohnung zu bereiten (vgl. Joh 14,1–3); dass er für sie Fürbitte einlegt beim Vater, da er sie nicht aus der Welt nimmt, sondern in der Welt lässt (vgl. Joh 17,6–19.20–26); dass er sie, da er zum Vater geht, nicht allein zurücklässt, sondern ihnen einen Beistand, den Geist Gottes als Parakleten gegeben hat.

Die zwei Abschnitte des Pfingstevangeliums sind dieser letztgenannten Grundaussage verpflichtet. Sie entstammen den sogenannten Parakletsprüchen und entfalten reflektierend im Blick auf die ersten Gemeinden das Wirken des Geistes. Dieser Geist ist als Beistand gegeben, als helfende (Unter-)Stützung also für das Bemühen der Glaubenden. Er ist eine Gabe des Auferstandenen, und er entspringt dessen Gemeinschaft mit dem Vater (vgl. Joh 15,26: *Ich* sende ihn *vom Vater*). Daher handelt es sich nicht um irgendeine Hilfe, sondern um jenes *pneuma*, das aufgrund seiner Herkunft eindeutig als jene dynamische Wirkkraft Gottes charakterisiert ist, die schon in der alttestamentlichen Schrift Gottes machtvolles und heilendes Handeln gegenüber dem Menschen umschreibt. Da es von Gott ausgeht, ist es für den Glaubenden der entscheidende Beistand für eine Existenz im *kosmos*, also in der nichtglaubenden Welt.

Als Beistand (*parakletos* kann mit «Beistand, Anwalt, Fürsprecher, Helfer» übersetzt werden) führt das *pneuma* die Sendung Jesu weiter, das Geheimnis des unsichtbaren Gottes den Glaubenden zu offenbaren. So wie Jesus «der Weg, die Wahrheit und das Leben» für die Glaubenden ist (vgl. Joh 14,6), so ist das *pneuma* eine Wirkkraft dieser den Weg weisenden Wahrheit. Es bezeugt Gott und seinen Sohn als wahr, als wahrhaftig und befähigt so auch jene, die glauben, zum Zeugnis.

20/1988 156. Jahr 19. Mai

Die Pfingstreparateure Ein Text von Josef Osterwalder 309

Der Geist der Wahrheit als Beistand Zum Pfingstevangelium (Joh 15,26–27; 16, 12–15) ein Beitrag von Walter Kirchschläger 310

Maria in Jesu Nachfolge – unverbindliches Beiwerk? Eine Besinnung von Markus Kaiser 311

Roma locuta – was nun? Eine Zwischenbilanz der Auseinandersetzungen um die Churer Bischofsernennung von Josef Pfammatter 312

Nicht Angst, sondern echte Sorge um die Zukunft Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 314

Die Bischofskonferenz informiert 315

Fastenopfer-Aktion 1989 316

Caritas Schweiz legt Rechenschaft ab Es berichtet Rolf Weibel 316

Können wir wirklich von der Dritten Welt lernen? Ein Bericht von Walter Ludin 317

Keine Waffen in Entwicklungsländer und Spannungsgebiete 318

Gestalten der neuesten Kirchengeschichte Ein Buchhinweis von Manfred Weitlauff 318

Amtlicher Teil 319

Da dieses Wirken des Geistes in der nachösterlichen Zeit geschieht, erhält es eine neue, vertiefende Dimension. Erst aus dem Offenbarwerden der Sendung Jesu im Ostergeschehen ist das Geheimnis des Wirkens Gottes voll zu begreifen, und dies gelingt wiederum nur in der Kraft des Geistes. Zurückdenkend und kritisch wertend bekennt der Verfasser: Das volle Erahnen und Verstehen, eben das Sehen der «vollen Wahrheit» (Joh 16,13) über den Vater und den Sohn entspringt nicht eigenem Begreifen, sondern dem Beistand des Geistes. Dann ist es wichtig zu beachten, dass dieser Geist in seinem Wirken nicht auf Eigenes verwiesen ist, sondern an dem Austausch zwischen dem Vater und dem Sohn und jenem zwischen dem Sohn und dem Vater partizipiert. Die Dynamik des Geistes besteht in der Lebendigkeit dieser gegenseitigen innergöttlichen Beziehung, die er dem Glaubenden offenbarend vermittelt und an der er Anteil gibt. In diesem vertiefenden Kundtun des Wesens Gottes liegt jene Verherrlichung, von der der Evangelist spricht (vgl.

Joh 16,14–15). Für den Glaubenden aber bedeutet dies, dass der vom Auferstandenen als Beistand gegebene lebendige Geist Gottes ihn hineinführt in die Gemeinschaft göttlichen Lebens. Darin wissen sich der Evangelist und seine Gemeinde nicht selbstverständlich und aus sich heraus gehalten, sondern aufgrund jener nachösterlichen Dimension des Wirkens Jesu – seines Handelns im Geist.

3. Hinweise zur Verkündigung

Für die homiletische Verkündigung zu diesem Evangelium als einer erklärenden Deutung der Aussage in den heutigen Lebenskontext ergeben sich mehrere Gesichtspunkte:

Der Evangelist formuliert mit Nachdruck die Zusage Jesu, die Seinen [das sind jene, die zum Glauben an ihn kommen] nicht allein in dieser Welt zurückzulassen. Zwar ist Jesu personal-menschliche Gegenwart aufgrund von Tod und Auferstehung vollendet; sein Mit-uns-Sein ist nachösterlich gewährleistet im Wirken des Geistes.

Dieses Geistwirken wird mehrfach in seiner unterstützenden Dimension charakterisiert. Es ergänzt menschliches Bemühen, trägt und hält es gleichsam und vertieft es im inhaltlichen Begreifen der Botschaft Jesu. Was dem vorösterlichen Jüngerkreis noch unverständlich war, wird nach Ostern und von Ostern her durch den Geist erhellt. Für den Verfasser des Johannes-Evangeliums ist dies bedeutsam: Er weiss sich mit seiner Gemeinde im Bemühen um Glauben nicht allein auf menschliches Gelingen gestellt, sondern in der Durchdringung der Christusbotschaft vom Wirken des Geistes getragen. Zugleich gibt er damit seiner Überzeugung Ausdruck, dass das Erkennen der vollen Wahrheit nicht menschliche Leistung, sondern geistbegabtes Handeln ist (vgl. in diesem Sinne auch 1 Kor 12,3).

Pfingsten ist demnach für uns heute auch ein Tag des Bedenkens und der Feier unseres Glaubens, vor allem aber: des Dankes für die gewährleistete Hilfe des Geistes Gottes dort, wo wir um Glauben, um Verstehen ringen und uns mühen. Das Fest ist ein Anlass der Besinnung darauf, dass Vollzug des Glaubens nicht aus menschlicher Kraft gelingt, sondern Gott selbst hier wirksam wird. Dann bedarf es in diesem Zusammenhang immer wieder einer Erinnerung daran, dass wir als getaufte und (weitgehend auch als gefirmte) Christen für das Wirken des Geistes in uns offen sein müssen.

In der reflektierenden Formulierung des Jesuswortes fällt das Vertrauen des Evangelisten auf. Er lebt mit seiner Gemeinde einige Generationen nach Jesus; er weiss um dessen irdisches Wirken, auch um Auferstehung und Erhöhung. Aber er ist zugleich davon überzeugt, dass der Glaube an Jesus als den von Gott gesandten Sohn (vgl. Joh 1,18) nicht aus dem Sehen kommt (vgl. dazu Joh 20,24–29), sondern aus dem Wirken des Auferstandenen in der Gegenwart des *pneuma*. Das vermittelt in einer wohl schwierigen Zeit der johanneischen Gemeinde auch Gelassenheit, Selbstbescheidung und Mut.

Wenn die Wahrheit nicht in einem *gemeinsamen* Hinhören auf den Geist und mit einer daraus erwachsenden inneren Bescheidenheit gesucht wird, ist die Gefahr des Irrweges gross. Menschliches Bemühen und menschliche Anstrengungen allein können weder die Kirche noch den einzelnen Glaubenden auf dem Weg des Glaubens und der Nachfolge Jesu halten.

Der Geist der Wahrheit ist freilich nicht ausschliesslich auf bisher gegangene Wege eingespurt; sich auf sein Wirken einzulassen bedeutet auch, den Mut zu Neuem, Ungewohnten, ja Unerhörten aufzubringen und zugleich bereit zu sein zu (zu)hören, sich selbst dafür weniger wichtig zu nehmen.

Das *pneuma* Gottes ist eine gemeinschaftstiftende Kraft. Als Lebensäusserung Gottes vermittelt es jenem, der sich glaubend auf die volle Wahrheit einlässt, Teilhabe am Leben Gottes. Wer bezeugend seinen Glauben an Jesus, den Auferstandenen bekennt und lebt, tut nichts anderes als der Geist, er hat Anteil an dessen innerer Dynamik. Der so als «neue Schöpfung» (2 Kor 5,17) österlich lebende Mensch ist geprägt von seiner Gemeinschaft mit Gott.

Es zeigt sich in solchen Überlegungen der hohe Anspruch der Verkündigung des Festtages; zugleich ergeben sich daraus Imperative für jeden Christen sowie für die Gemeinde. Um ihre Umsetzung in das tägliche Leben wäre besonders an diesem Festtag in den Fürbitten zu beten[1].

Walter Kirchschläger

[1] Als weiterführende Literatur vgl.: J. Kremer, Jesu Verheissung des Geistes. Zur Verankerung der Aussage von Joh 16,13 im Leben Jesu, in: Die Kirche des Anfangs. Fs. H. Schürmann. Hrsg. v. R. Schnackenburg, J. Ernst, J. Wanke, (EThSt 38), Leipzig 1977, 247–276; R. Schnackenburg, Die johanneische Gemeinde und ihre Geisterfahrung, in: ders., Das Johannesevangelium IV, (HThKNT) IV/4), Freiburg i. Br. 1984, 33–58; W. Kirchschläger, Das Geistwirken in der Sicht des Neuen Testaments. Dargestellt an seinen Hauptzeugen, in: Pneumatologie und Spiritualität. Hrsg. v. J. Pfammatter, F. Furger, (ThB 16), Zürich 1987, 15–52, bes. 43–52; ders., Gedeutetes Wort. Biblische Predigten zur österlichen Zeit, Wien 1985, bes. 97–103.

Pastoral

Maria in Jesu Nachfolge – unverbindliches Beiwerk?

In seinem Rundschreiben über «Die Mutter des Erlösers» will Johannes Paul II. «die besondere Gegenwart der Gottesmutter im Geheimnis Christi und seiner Kirche» hervortreten lassen.[1] Zu fragen ist also, was jenes «Besondere» sei, das Maria zum verbindlichen Vorbild für jeden gläubigen Menschen macht.

Maria – der exemplarisch glaubende Mensch

Vatikanum II hat den subjektiven Glauben als jenen Akt beschrieben, «darin sich der Mensch als ganzer in Freiheit Gott überantwortet, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft»[2]. Dieser Akt aber, so betont das Konzil, kann nicht vollzogen werden ohne die zuvorkommende und helfende Gnade, deren Vermittler der Heilige Geist ist.

Wenn die biblische Offenbarung wesentlich Gottes Wort an den Menschen ist, so entspricht diesem Wort von seiten des Menschen zunächst einmal das *Hören*. Hören auf Gottes Wort ist die Voraussetzung der Möglichkeit des Glaubens: «Der Glaube kommt vom Hören.»[3] Verweigerung des Hörens ist der erste Schritt zum Unglauben und deshalb Sünde.[4] Hören im biblischen Sinn heisst mehr als sich etwas anhören. Es bedeutet, das von Gott kommende Wort aufnehmen, in das Herz einlassen. Dieser Schritt aber ist dem vernunftbegabten Menschen nicht möglich, ohne den Sinn eines Gotteswortes wenigstens annähernd zu *verstehen*. Erst dann ist der Akt des Glaubens verantwortbar.

Einen solchen personalen Akt vollzieht Maria in ihrem Ja zur Mutterschaft an Jesus, dem Sohn Gottes. Um dieses Ja willen wird sie schon in der Schrift gepriesen: «Selig, die geglaubt hat, dass in Erfüllung gehen wird, was ihr vom Herrn gesagt wurde.»[5] Aus dem Munde Jesu hören wir im Hinblick auf Marias Glauben die Bestätigung der ersten Aussage: «Selig, die das Wort Gottes hören und befolgen!»[6] Im gleichen Sinn sind die Worte aus dem Magnifi-

[1] Rundschreiben «Redemptoris Mater», Nr.1.
[2] Dogmatische Konstitution über die Offenbarung, Nr. 5.
[3] Röm 10,17.
[4] Joh 8,43–44.
[5] Lk 1,45.
[6] Lk 11,28.

kat zu verstehen: «Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.»[7]

Nach biblischem Verständnis ist das Hören des Wortes Gottes, sein Annehmen im Glauben mit dem *Handeln* aus dem Glauben verbunden. «So höre denn, Israel, und habe acht darauf, danach zu tun», lesen wir schon im Deuteronomium.[8] Und Jesus vergleicht jenen Menschen, «der diese meine Worte hört und befolgt», mit einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels gebaut hat.[9]

Diese Verbindung von Hören und Befolgen kommt im Leben Marias auf einmalige Weise zum Ausdruck. Ihr Ja zur Mutterschaft an Jesus, ihre bedingungslose Übergabe an Gott führt sie zu einer ebenso kompromisslosen *Nachfolge* ihres Sohnes. Denn dieser tritt ihr, von der Begegnung im Tempel bis zu seinem Tod, auch als Lehrer und Meister entgegen. Als Mutter bleibt sie ihrem Sohn verbunden, als Glaubende steht sie ihm gleichzeitig gegenüber. Sie wird seine Jüngerin. Damit erweist sie sich als das mütterliche Urbild aller Glaubenden, die in der gleichen Jüngerschaft die Gemeinschaft mit Gott durch Christus finden.

Glauben als Übergabe an Gott bleibt ein *Prozess,* der nicht geradlinig verläuft, sondern Höhen und Tiefen kennt. Es geht um einen Weg, der letztlich nur durchlitten werden kann. Das zeigt sich auch im Leben Marias. Sie versteht und begreift nie ganz, entscheidet sich aber immer für Gott. So wird sie die Schmerzensmutter, weil sie Mutter allein durch Glauben ist. Sie wird damit aber auch zur Schwester der Glaubenden, die den gleichen Weg in der Nachfolge Jesu zu gehen haben. Man kann das Zeugnis der Schrift über Maria, in dem der Glaube der Urkirche zum Ausdruck kommt, nicht uminterpretieren, ohne ihm Gewalt anzutun. Sie ist nicht nur «irgend eine» Frau. Sie ist durch Gottes alleinige Gnade Mutter an Jesus, dem Sohn Gottes, geworden und hat auf Gottes Anruf mit einem bedingungslosen, lebenslangen Ja geantwortet – eine exemplarisch Glaubende.

Maria und der heutige Christ

Jede Epoche der Glaubensgeschichte hat an der Gestalt Marias einen anderen Zug hervorgehoben. Sie erscheint als zärtliche Mutter wie als herrscherlich Thronende, als Magd des Herrn in der Szene der Verkündigung wie als Schmerzensmutter, die den toten Sohn auf dem Schoss hält; als die unbefleckt Empfangene wie als Himmelskönigin. Was kann ihre Gestalt uns Heutigen sagen?

Maria ist der Mensch *vollkommener Freiheit.* Aus dieser Freiheit wagt sie ihre Hingabe an Gott, dem sie sich vorbehaltlos überantwortet. Sie holt von keiner Seite einen Rat ein, sie entscheidet sich selbstverantwortlich, man könnte sagen: wagemutig.

Maria kann aus dieser Freiheit *ohne Angst* leben. Ihr Dialog mit dem Engel ist von schlichter Natürlichkeit geprägt. Sie stellt ihr Frausein wie selbstverständlich Gott zur Verfügung, nachdem sie Einsicht in dessen Plan gewonnen hat. Damit kann sie zum Hinweis werden, dass keine Angst haben muss, wer sich auf Gott einlässt. Wir wissen, dass Gott Maria über ihren Tod hinaus in seine Liebe aufgenommen hat. So kann auch der Christ von heute das Abenteuer mit Gott ohne Angst wagen. Maria bleibt eine Hoffnung weckende Gestalt.

Maria ist das *Leitbild der Frau,* die sich als *Partnerin* in Kirche und Gesellschaft versteht. Maria bringt uns von neuem in Erinnerung, dass am entscheidenden Punkt der Heilsgeschichte ein Mann *und* eine Frau von Gott eingeschaltet wurden, wenn auch nicht auf gleicher Ebene. In ihrem Tun aber sind Jesus und Maria wesentlich aufeinander angewiesen. Dabei ist zu beachten, dass die biblischen Texte nicht die Geschlechtlichkeit der Menschen betonen, sondern deren Menschsein. Für die Bibel wird Gott nicht Mann, sondern Mensch, «Fleisch». Er ist der Mensch für alle Menschen, und es ist seine Menschlichkeit, welche die Menschen anzieht.

Ähnliches lässt sich von Maria sagen. Auch sie ist «Mensch für alle Menschen», nicht als deren Erlöser wie ihr Sohn, sondern als im Namen der Menschheit auf Gottes Angebot der Erlösung Antwortende. Maria wird damit zum *Urbild einer Kirche,* die aus beiden Geschlechtern besteht. Und weil das Heil auf die Person und nicht das Geschlecht geht, haben auf der Ebene des Heiles beide Geschlechter die gleiche Würde wie die gleiche Bedeutung. Gott ist der Gott aller Menschen. In diesem Zusammenhang stellt sich heute die Frage, ob denn die Bedeutung Marias als Urbild der Kirche in der konkreten Stellung der Frau in der heutigen Kirche deutlich genug zum Ausdruck kommt. Meiner Meinung nach ist hier noch viel aufzuholen.[10]

Markus Kaiser

[7] Lk 1,48.
[8] Dt 6,3.
[9] Mt 7,24.
[10] *Allgemeine Gebetsmeinung für Mai:* «Für alle, die nach Marias Vorbild Gottes Wort hören und befolgen.»

Kirche Schweiz

Roma locuta – was nun?

Mit der Bischofsweihe im Churer Mariendom erreicht am Pfingstsonntag eine Bewegung den vorläufigen Höhepunkt, die in der neueren Geschichte des Bistums Chur ihresgleichen sucht. Als Reaktion auf die Bischofsernennung hat das Kirchenvolk – Priester und Laien – überaus stark vom Recht Gebrauch gemacht bzw. die Pflicht wahrgenommen, seine Meinung zu äussern, wie es das 2. Vatikanum[1] und das neue kirchliche Rechtsbuch[2] für die Laien vorsehen, und wie es das Neue Testament als Stiftungsurkunde einer lebendigen Kirche grundlegt[3]. Obwohl der Zeitpunkt für eine abschliessende Evaluation dieser Vorgänge noch nicht gekommen ist, mag es doch sinnvoll sein, in einer Art Zwischenbilanz einzelne Aspekte dessen, was sich zugetragen hat, zu erörtern und gleichzeitig nach Wegen zu suchen, die aus der verfahrenen Situation hinauszuführen versprechen.

1. Emotionale Reaktionen auf die Churer Bischofsernennung

Die Kontroverse um die Churer Bischofsernennung hatte von Anfang an zwei Schwerpunkte: 1. Die Art und Weise des Vorgehens bei der Ernennung des neuen Weihbischofs; 2. die Frage der persönlichen Qualifikation des Ernannten für das Amt eines Diözesanbischofs. Von Anfang an war bei der Debatte um diese Fragen ein ungewöhnlich breites emotionales Spektrum und eine ebenso ungewöhnliche Intensität der

[1] Kirchenkonstitution Lumen Gentium 37: «Den geweihten Hirten sollen sie (die Laien) ihre Bedürfnisse und Wünsche mit der Freiheit und dem Vertrauen, wie es den Kindern Gottes und den Brüdern in Christus ansteht, eröffnen. Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und der hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären. Gegebenenfalls soll das durch die dazu von der Kirche festgesetzten Einrichtungen geschehen, immer in Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit, mit Ehrfurcht und Liebe gegenüber denen, die aufgrund ihres Weiheamtes die Stelle Christi vertreten».

[2] Can 212, §3: «Entsprechend dem Wissen, der Sachkompetenz und der Stellung, die sie einnehmen, steht ihnen (den Laien) das Recht, gelegentlicht auch die Pflicht zu, den geweihten Hirten gegenüber ihre Meinung zu äussern in Fragen, die das Allgemeinwohl der Kirche betreffen, und diese Meinung auch den übrigen Mitchristen bekanntzumachen, unbeschadet der Integrität von Glaube und Sitten, sowie des Respekts gegenüber den Hirten und unter Berücksichtigung des allgemeinen Wohls und der Würde der Personen».

[3] Vgl. Gal 2,11–14. Dieser bedeutsame Text ist, nicht zum Vorteil für die Kirche, gegenüber Mt 16,18 praktisch weithin unbeachtet geblieben.

Emotionen festzustellen: überbordende Freude und Zustimmung auf der einen, Skepsis, Trauer, Enttäuschung, Zorn, Wut und Verbitterung auf der andern Seite. Wo aber der Wellenschlag der Emotionen so hoch geht, müssen innerste Schichten der Betroffenen berührt worden sein: entweder (positiv) im Sinn einer Bestärkung oder (negativ) im Sinn einer Verletzung oder gar einer existentiellen Bedrohung. Beide Formen der Reaktion sind in unserem Problemkomplex bedeutsam: sie betreffen Menschen, die miteinander Kirche sein möchten. Bleiben diese Emotionen unreflektiert stehen, oder werden sie im Lauf der Zeit noch vertieft, ist dieses Miteinander auf lange Sicht nicht mehr möglich.

2. Der antirömische Affekt

Wenn man diesen Affekt schon bisher als ein Proprium von Schweizer Katholiken erwähnte, so geschieht dies nun wohl fortan im Blick auf jene zu Recht, die sich durch das Vorgehen bei der neuesten Bischofsernennung verraten oder in anderer Weise verletzt fühlen. Sie haben Mühe, «Rom» (was immer das hier heissen mag) zu verstehen. Diese Gefühle und Empfindungen haben einen rationalen Untergrund, der sich auf die Frage nach dem «Warum» der römischen Handlungsweise bezieht. Und hier bestehen Fragen, die nach offenen und ehrlichen Antworten rufen, sollen nicht Vermutungen und Unterstellungen hochkommen, die dann ihrerseits neue Emotionen wecken. Wenn bloss auf das Recht des Papstes hingewiesen wird, Bischöfe zu ernennen, «von denen er überzeugt ist, dass sie die ihnen von Christus übertragene Aufgabe ernst nehmen»[4], rennt diese Antwort bei vielen Enttäuschten offene Türen ein oder vertieft noch die bestehende Not. Niemand bestreitet dem Papst dieses Recht. Aber viele haben – mit guten Gründen – erwartet, dass der Papst sich bei der Ausübung dieses Rechts jener Beratungsgremien bedient, deren Rat seine Entscheidungsgrundlagen zu verbreitern und die Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen zu optimieren vermocht hätte. – Auch ruft die oben zitierte Antwort der weiteren Frage, ob nach der Ansicht des Papstes im ganzen Bistum Chur nicht *drei* Priester zu finden gewesen wären, von denen er überzeugt sein konnte, «dass sie die ihnen von Christus übertragene Aufgabe ernst nehmen» würden, und aus denen die (ausnahmslos vom Bischof ernannten) Mitglieder des Domkapitels dann einen als den Geeignetsten hätten küren können? Man sollte es angesichts der vielen offenen Fragen also nicht auf den vielberedeten antirömischen Affekt reduzieren, was jetzt viele Schweizer Katholiken bewegt, und schon gar nicht sollte man diese Katholiken unbesehen einer «böswillig-hässlichen Einstellung» zur Kirche und zum Papst bezichtigen[5]. Den Vielen, die ihren antirömischen Affekt gerne loswürden, helfen solche Belehrungen wenig.

3. Der prorömische Affekt

Von ihm ist in der kirchlichen Umgangssprache kaum die Rede, und dennoch bedarf er in unserem Zusammenhang der Thematisierung. Dieser Affekt äussert sich in der grundsätzlichen Papsttreue, die auch hierzulande einem durchschnittlichen Katholiken eignet. Er äussert sich des weitern im Interesse an der Weltkirche, an den Missionen, im Beifall für päpstliche Stellungnahmen gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung und in den Reaktionen auf römische Aufrufe zur Solidarität mit Notleidenden u.a.m. Viele Katholiken erinnern sich auch in unserem Land an den konziliaren Aufbruch und an die Freude beim Gedanken an «Rom» und was sich dort an aufbrechendem kirchlichem Leben abzeichnete. Der prorömische Affekt gehört grundsätzlich zum Katholischsein und ist dafür (wenn auch in unterschiedlicher Intensität) kennzeichnend. Wie alle Affekte schliesst aber auch er Schwankungen nicht aus, sondern ein! Im Mass, wie dieser Affekt durch die Ereignisse um die Churer Bischofsernennung bei den einen Auftrieb erhielt, hat er sich bei den andern abgekühlt. Damit ist eine wohl schon bestehende Polarisierung ans Tageslicht getreten, die nun eine erhebliche Verschärfung erfährt. Tiefere Ursache dieser Polarisierung dürfte das Kirchenbild sein, über das nachzudenken fortan noch in bewussterer und systematischerer Weise die Aufgabe der Pastoral und der persönlichen Bemühung um Information sein wird. Prorömischer und antirömischer Affekt hangen damit zusammen, welches im jeweiligen Denken und Empfinden die Funktion der zentralen Kirchenleitung und welches die Stellung der Ortskirche innerhalb der Gesamtkirche ist. Wenn das Subsidiaritätsprinzip auch für die Kirche gilt (die theologische Diskussion darüber ist eben erst angelaufen und bedarf noch vielschichtiger Erörterungen), würde sich dies bei einer nächsten Revision des geltenden kirchlichen Rechts nicht zuletzt auch in der Frage der Bischofsernennungen niederschlagen. Dass sich eine entsprechende Neuordnung für den prorömischen Affekt gerade in unserem Land positiv auswirken würde, dürfte nach den Erfahrungen der letzten Wochen mehr als eine vage Hoffnung sein.

4. Ein anti-helvetischer Affekt?

Nach dem oben erwähnten Artikel ist es «dem Papst nicht verborgen, dass in der Schweiz nur allzu viele [fortschrittliche] Kleriker und Laien eine [Hollandisierung] herbeisehnen und betreiben». Der Papst habe daher mit der neuesten Bischofsernennung der Ortskirche Chur «den denkbar besten Dienst» erwiesen[6]. Diese Feststellung ruft einer ganzen Reihe von Fragen. Betrachtet der Papst die Entwicklung in der Schweizer Kirche vom Konzil über dessen Rezeption anlässlich der Synode 72 bis zur Gegenwart als Irrweg? Wenn ja, warum konnte sich diese Entwicklung vollziehen, obwohl auch in der Schweiz alle Bischöfe von Rom ernannt oder doch bestätigt wurden? Wäre dann der Papst der Ansicht, seine Vorgänger hätten mit der Ernennung oder Bestäti-

Das Domkapitel teilt mit

Nach der Sitzung des Domkapitels Unserer Lieben Frau zu Chur vom 10. Mai 1988 gelangten widersprüchliche Informationen in die Presse. Wir dokumentieren deshalb nachstehend den Text, wie er vom Domkapitel genehmigt wurde.

Redaktion

Das Churer Domkapitel hielt am 10. Mai eine weitere ausserordentliche Sitzung ab, an welcher die Situation behandelt wurde, wie sie durch die Ernennung eines Weihbischofs mit dem Recht der Nachfolge im Bistum Chur entstanden ist.

Das Kapitel äusserte seine Betroffenheit über die verworrene Lage, welche es mit seiner Entschliessung vom 17. November 1987 verhindern wollte, als es sich auf sein Mitwirkungsrecht berief. Nach einer offenen Aussprache im Beisein des Bischofs fasste es den Beschluss, die rechtlichen Fragen in Kontakt mit der Nuntiatur abklären zu lassen.

Das Kapitel wünscht dem neuen Koadjutor, dass es ihm in Zusammenarbeit mit dem Diözesanbischof und allen beteiligten Gremien sowie den Seelsorgern gelinge, im Dienste der Einheit des Bistums wirksam zu werden. Es gibt seiner Erwartung Ausdruck, dass ein echter Dialog mit allen Personen, welche ihre Sorge geäussert haben, aufgenommen werde, und hofft auf eine sachliche, den Anforderungen der Pastoral angemessene Auseinandersetzung mit den anstehenden Fragen.

[4] Schweizerische Katholische Wochenzeitung vom 6. 5. 1988.

[5] Ebd.

[6] Ebd.

Churer Marienbuch

Das Domkapitel Unserer Lieben Frau zu Chur gibt zum silbernen Bischofsjubiläum von Diözesanbischof Johannes Vonderach und zum Marianischen Jahr 1987/1988 ein Kunst-Meditations-Buch heraus, das «Churer Marienbuch», Betrachtungen zu den Mariendarstellungen in der Kathedrale zu Chur. Die Meditationstexte schrieb Silja Walter, die Farbaufnahmen besorgte Stefan Wey. Weitere Beiträge stammen von Christian Monn (Geleitwort), Hans Rossi (Einführungen zu den einzelnen Abschnitten), Giusep Pelican (Geschichtlicher Exkurs) und Luzi Dosch (Kunsthistorische Bildlegenden). Bis Ende Mai wird dieser Band zum Subskriptionspreis von Fr. 30.— angeboten (der spätere Ladenpreis wird Fr. 40.— betragen). Bestellungen sind zu richten an den Verlag des Domkapitels Chur, Hof 19, 7000 Chur. *Redaktion*

gung der für diese Entwicklungen (mit-)verantwortlichen Schweizer Bischöfe nicht die Richtigen ernannt oder bestätigt? Wenn dem so wäre, müsste dann nicht mit der Möglichkeit gerechnet werden, ein künftiger Papst könnte der Meinung sein, die vom jetzigen Papst ernannten oder bestätigten Bischöfe seien nicht die Richtigen, was dann zu Ernennungen mit dem Zweck einer Kurskorrektur im gegenläufigen Sinn führen müsste? Würde dann aber eine «Hollandisierung» der Kirche in der Schweiz nicht auch «Rom» anzulasten sein, das in unsern Tagen dabei ist, innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz eine personelle Situation zu schaffen, unter der die Bischofskonferenz der Niederlande schon genug leidet? Diese und ähnliche Fragen, die nicht blosse Gedankenspiele sind, führen zu einer letzten Frage: Scheint nicht in «Rom» (was immer das in unserem Fall konkret heissen mag) ein anti-helvetischer Affekt mit im Spiel zu sein, der «die Freiheit, die wir in Christus haben, beargwöhnt, um uns zu versklaven» (Gal 2,4)? Das wäre sicher nicht im Sinn des regierenden Papstes und seines Wortes an die Schweizer Bischöfe anlässlich des Pastoralbesuchs in der Schweiz: Danach ist das einzige Klima, das sich für die Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und den Teilkirchen empfiehlt, «das (Klima) des Dialogs, des Vertrauens, der Verfügbarkeit und der vollen Gemeinschaft».[7]

5. Causa finita?

Es ist vorauszusehen und ist bestimmt auch in Rom und in Chur so eingeplant worden, dass sich nach der Bischofsweihe vom Pfingstfest der erste Sturm äusserlich etwas beruhigen wird. Die äusserliche Ruhe dürfte aber trügerisch sein. Sehr viele (nach bisher erfolgten Umfragen[8] sind es zwischen 80 und 95% der Antwortenden) erwarten vom Neuernannten, dass er auf das Recht der Nachfolge freiwillig verzichtet und sich dereinst – sede vacante – neben zwei weiteren Kandidaten dem Churer Domkapitel zur Wahl stellt. Ein solcher Schritt würde weithin als Zeichen menschlicher Grösse gewertet und könnte zur Befriedigung der jetzigen Situation entscheidend beitragen. Wenn er nicht erfolgt, ist dies für die einen zwar Grund zur Freude; für viele andere aber, auch für viele junge Menschen, ist der Sichem-Effekt[9] mit all seinen Begleiterscheinungen zu befürchten. Es wird dann ein ungewöhnliches Mass an gutem Willen brauchen, dass zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk, aber auch zwischen den jetzt durch tiefe Gräben getrennten Gruppen von Befürwortern und Gegnern dieser Ernennung ein Dialog zustandekommt, in dem von allen Beteiligten offen gesprochen, geduldig zugehört, Feindbilder abgebaut und begangene Fehler ohne Beschönigung eingestanden werden. Andere Wege führen kaum zur wirklichen Bewältigung des aufgebrochenen Konfliktes. Es hätte dieser Konflikt dann auch Gutes mit sich gebracht. Er hätte zur Erfahrung neuer Dimensionen von Kirche geführt und dazu beigetragen, dass sich Ähnliches nie mehr ereignet, in der Schweiz nicht und anderswo nicht.

Josef Pfammatter

[7] Ansprache in Einsiedeln am 15. Juni 1984.

[8] Folgende Zahlen wurden bisher veröffentlicht: Kantonale Priesterkonferenz Schwyz 54:9; Forum der Laientheologen des Bistums Chur 19:3; Dekanat Zürich 40:2 (3 Enthaltungen). Wenn bedacht wird, dass eine Autorität ihren Dienst, das augere (= fördern), nur dann ausüben kann, wenn sie geliebt oder mindestens angenommen wird, stehen dem präsumptiven neuen Diözesanbischof und einem grossen Teil seiner Diözese schwere Zeiten bevor.

[9] Bezeichnung für die innere und/oder äussere Emigration, nach dem biblischen Bericht über die Reichstrennung in Sichem nach dem Tod Salomos: «Als ganz Israel sah, dass der König nicht auf sie hören wollte, gab das Volk dem König den Bescheid: Was haben wir für Anteil an David? Auf, Israel, zu deinen Zelten! Nun sieh zu deinem Hause, David! Also ging Israel zu seinen Zelten» (1 Kg 12,16).

Nicht Angst, sondern echte Sorge um die Zukunft

«Menschen zwischen 20 und 30 – und das Angebot der Kirche» war das Hauptthema der Seelsorgeratstagung des Bistums St. Gallen, welche auf den 23. April ins Pfarreizentrum in Herisau einberufen worden war. Nach einer ersten Zusammenkunft im Januar, welche vor allem der Konstituierung und Einführung des Ende 1987 neu gewählten Seelsorgerates gedient hatte, war dies die erste eigentliche Arbeitstagung dieses Gremiums. Das Thema war, wenigstens für die Ratsmitglieder, welche schon während den letzten vier Jahren dem Rat angehört hatten, nicht ganz neu, war es doch bereits 1986 für eine Sitzung in Wattwil vorbereitet worden. Es wurde dann jedoch wegen einer aktuellen Frage, die im Einverständnis mit dem Bischof Priorität erhalten sollte, zurückgestellt.

Wenig Beziehung zu Glauben und Kirche

Den Seelsorgeräten, die sich erstmals unter dem Vorsitz von *Hanni Aschmann-Lier*, Neu St. Johann, zusammengefunden hatten, war ein von Heinz Szedalik, Kempraten, Kaplan Leo Tanner, Wil, und Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen, erarbeitetes Konzept zugestellt worden, das einerseits eine Situationsbeschreibung, anderseits konkrete Fragen enthielt, die es nun zu diskutieren galt.

In der *Situationsanalyse* wurde festgehalten, dass die katholische Kirche in den vergangenen rund 25 Jahren eigentlich nie mehr zur Ruhe zurückgekehrt ist. Das zeigt sich auch bei der Einstellung vieler heute zwischen 20 und 30 Jahre zählenden Menschen, bei jungen Eltern, die wenig Beziehung zum Glauben und zur Kirche haben. Junge Erwachsene wollen vor allem Freiheit und Unverbindlichkeit, wollen konsumieren, geniessen, leben können, ohne ständig Vorschriften beachten zu müssen. Umgekehrt verlangen gerade sie von der Kirche Profil, also eine klare Ausrichtung in der Lehre und vor allem in ihrem Handeln. Für viele junge Menschen ist die Kirche, gerade weil sie nicht immer so handelt, sie sie es eben erwarten, unattraktiv, unflexibel, kein ernstzunehmender Partner innerhalb der Pluralität unserer Gesellschaft. Anderseits hat eine Minderheit ein grosses Bedürfnis nach eigentlicher Religiosität, nach Bibel- und Glaubensgesprächen, auch nach Gottesdiensten, in denen sie wirklich etwas erleben können. Eine zweite Gruppierung setzt sich vor allem für die Belange um Frieden,

Gerechtigkeit und die Erhaltung der Schöpfung ein. Radikale Forderungen des Evangeliums sollen ins eigene Leben umgesetzt werden.

Vikar *Heinz Angehrn* betonte in einer kurzen Einführung, es sei wichtig, dass die Kirche in dieser Situation die christliche Botschaft verständlich und glaubwürdig an die junge Generation heranbringe. Aus diesem Grund sollen vor dem Seelsorgerat nicht theologische Vorträge gehalten, sondern regionale Gruppengespräche geführt werden, in denen die entsprechenden Erfahrungen eingebracht werden könnten. Ausser einer Stellungnahme zur (erwähnten) Situationsanalyse waren vor allem Folgen für die eigene Pfarrei gefragt, damit die Kirche missionarische Gemeinschaft für die jungen Menschen ist.

Zwei Beispiele

Nach einer ersten Runde in den Gruppen stellte *Roman Gross,* der mit Kollegen von der «*Jungen Gemeinde*» eingeladen worden war, die Aktivitäten dieser Organisation vor. Sie ist sich bewusst, dass die Interessen der 16jährigen andere sind als der um 10 oder 15 Jahre älteren jungen Erwachsenen. Alle aber suchen Antwort auf die Frage: wie kann ich heute Leben und Glauben miteinander verbinden? Verschiedene Angebote der «Jungen Gemeinde» suchen diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen. Da es vor allem auf die Jugendbetreuer ankommt, werden sie in speziellen Kursen vorbereitet. Durch ihren praktischen Einsatz erfahren sie sodann, dass sie wirklich gebraucht werden.

Daniel Müller und *Elmar Meili* aus Wil berichteten anschliessend über die Arbeitsweise der *Pfarrei-Bibelgruppen,* von denen vor allem die 20- bis 30jährigen Mitchristen angesprochen werden. Es gibt heute um die zwanzig Gruppen, wovon elf in Wil selber. Die Zusammenkünfte finden 14täglich statt. In den Wochen dazwischen treffen sich die Gruppenleiter mit einem Priester zur Aussprache, zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterbildung.

Die beiden Beispiele sollten zusammen mit den Erfahrungen in der eigenen Pfarrei oder im Dekanat den Gruppen Anstoss geben, zu überlegen, was in der Pfarrei, aus der man kommt, neu angeboten oder allenfalls geändert werden sollte. In einer recht interessanten Übersicht sind nachher die vielfältigsten Meinungen im Plenum vorgetragen worden.

Ausstrahlung von der Familiengemeinschaft

Im Bericht der Gruppe Kaltbrunn/Uznach wurde bedauert, dass es heute Vereine, welche Jugendliche ins Pfarreileben integriert hatten, nicht mehr gibt. Es wird überall, selbst im politischen Bereich, eine eigentliche Vereinsmüdigkeit festgestellt. Noch vorhandene Organisationen seien überaltert und damit nicht mehr attraktiv (man denke an die Kirchenchöre). Angeregt wurde die vermehrte Zellenbildung. Wichtigste Gemeinschaft bleibe die Familie; von hier müsse eine wirksame Ausstrahlung erfolgen.

Die Gruppe St. Gallen hat gefunden, Ideal und Wirklichkeit klafften heute auseinander. Die Jungen (ab 14) fühlen sich in den heutigen Gottesdiensten kaum wohl. Hingegen wünschen sie Gemeinschaft in einer Gruppe. Von jungen Menschen gestaltete Gottesdienste, zum Beispiel in der Roratezeit, werden im allgemeinen gut aufgenommen. Für junge Ehepaare sollten Ehe-runden und Elterngruppen ins Leben gerufen werden. Für viele Menschen ist die Zeit bis dreissig recht problemgeladen (Beruf, Freundschaft, Ehe). «Wir müssen aber auch warten können, bis die Jungen wieder zur Kirche zurückkommen.» Wo die Familie ihre Aufgabe ernst genommen hat, da ist sicher nicht alles verloren, sagte die Gruppensprecherin. Zudem: als charismatische Menschen sollten wir Älteren so leben, dass wir den Jungen Vorbild sein können. Es reicht heute nicht mehr, katholisch zu sein; man muss auch als Katholik etwas tun.

Es braucht Vernetzung

Zu den zwei Grundtrends und den entgegenlaufenden Tendenzen, wie sie in der Situationszusammenfassung erwähnt wurden, betonte Bischof *Otmar Mäder* in seiner Zusammenfassung und Antwort auf all das, was in den Gruppengesprächen und im Plenum zutage gefördert worden war, die Notwendigkeit einer Vernetzung. Zwischen den einzelnen Gruppen sollte ein Austausch stattfinden mit dem Ziel, voneinander zu lernen. Das gelte auch für die zusätzlichen Gruppen, jenen am Rande und jenen, die still und einfach mit der Kirche zufrieden sind. Sie sollten gestärkt und ermutigt werden. Ferner muss innerhalb der Gruppe eine feste Bindung vorhanden sein. Auch Bischof Otmar Mäder unterstrich die Bedeutung des persönlichen Zeugnisses. Gruppengottesdienste sollten nach seiner Meinung stets hineinfliessen in den Pfarreigottesdienst, Gruppenarbeit in das Gesamtleben der Gemeinde.

Persönliches

Die Präsidentin, Hanni Aschmann-Lier, verabschiedete am Schluss der Sitzung, bevor sich die Seelsorgeräte zu einer Meditation von Pfarrer *Josef Wick,* Heiden, in die Kirche begaben, Kaplan Max Elmiger, der nun während 4½ Jahren im Seelsorgerat mitgewirkt hat und in absehbarer Zeit sich für einen befristeten Missionseinsatz in der Dritten Welt zur Verfügung stellt. Ein Glückwunsch wurde gerichtet an Anna Ammann-Hansen, Gähwil, welche vom neugebildeten Dekanatsrat Wil zur Präsidentin erkoren worden war. Schliesslich wählte der Seelsorgerat Werner Kamber, Appenzell, und Marlies Niethammer-Weibel, St. Gallen, als seine beiden Vertreter in den Verein Katholische Medienarbeit (VKM). Zur Kenntnis genommen wurde, dass in der neuen Amtsperiode Dr. Kurt Blöchlinger, Altstätten, das Büro und den Seelsorgerat in der diözesanen Pastoralplanungskommission vertritt.

Die nächste Tagung des Seelsorgerates findet am Samstag, den 17. September 1988 statt. Vorgängig wird wieder zu regionalen Zusammenkünften der Pfarreiräte mit den Seelsorgeräten eingeladen.

Arnold B. Stampfli

Die Bischofskonferenz informiert

In der gegenwärtigen Berichterstattung über die Kirche in der Schweiz gibt es verschiedene Defizite. Eines, wenn auch nicht das gravierendste, ist das Fehlen eines kurzen und systematischen Überblicks über die Aktivitäten schweizerischer und sprachregionaler Kommissionen und ihrer Arbeitsstellen. Zu dieser Feststellung kam die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) aufgrund der Abklärungen, die ihre Arbeitsgruppe «Berichterstattung Kirche Schweiz/Information Église Suisse» vorgenommen hatte.

Die PPK liess es aber nicht bei dieser bedauerlichen Feststellung bewenden, sondern erarbeitete Empfehlungen zur Verbesserung dieser Berichterstattung. In ihrem Bericht vom 25. Januar dieses Jahres empfiehlt sie der Bischofskonferenz, «von ihren Stabskommissionen einen summarischen jährlichen Bericht über deren Arbeit zu verlangen... Zusammen mit einem eigenen Jahresbericht der Bischofskonferenz könnten diese Berichte als Sammlung hektographierter Blätter an Interessierte abgegeben und der Presse zugänglich gemacht werden.»

Ein gutes Vierteljahr später hat das Sekretariat der Bischofskonferenz diese Empfehlung bereits realisiert. Unter dem Titel «*Übersicht und Zusammenfassungen der Tätigkeiten der Schweizer Bischofskonferenz und ihrer Kommissionen 1987*» veröffentlichte es ein hektographiertes Dossier mit: 1. den Pressecommuniques (deutsch und französisch), 2. den in der SKZ erschienenen Dokumenten des Ad-limina-Besuchs

der Schweizer Bischofskonferenz und den Berichten des SKZ-Hauptredaktors über die Pressekonferenzen der Bischofskonferenz (im Dossier «Kommentare» genannt), 3. den Berichten der Kommissionen der Bischofskonferenz (14 in deutscher, 1 in französischer Sprache). Erhältlich ist dieses Dossier beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6, Telefon 037-22 47 94.

Als beruflich mit kirchlichen Informationen Befasster möchte ich dem Sekretariat der Bischofskonferenz für die rasche Realisierung der PPK-Empfehlung aufrichtig danken. Dieses Dossier ist aber nicht nur eine Arbeitshilfe für Journalisten, es ist auch all jenen zur Lektüre sehr zu empfehlen, die sich fragen, was die vielen Kommissionen in der Kirche «eigentlich tun».

Der Sekretär der Bischofskonferenz ist sich bewusst, dass dieses Dossier nur ein Anfang ist und verbessert werden kann. Verbessert werden könnte es vor allem hinsichtlich der Vollständigkeit in zwei Hinsichten: Erstens wäre zu überlegen, ob nicht noch weitere Aktivitäten der Bischofskonferenz zu dokumentieren wären (für 1987 denke ich beispielsweise an die Stellungnahme der drei Landeskirchen zur 2. Asylgesetz-Revision oder an das Treffen der Bischofskonferenz mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes), und zweitens wäre der «Kommissionsteil» zu verbessern: So fehlt mir etwa ein Bericht der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz oder der (von der Bischofskonferenz und vom Kirchenbund eingesetzten) Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen», und die Kommissionsberichte selber sind unterschiedlich informativ.

Ein guter nächster Schritt wäre aber vor allem, wenn sich die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) entschliessen könnte, ein analoges Dossier zusammenzustellen, wobei ein solcher Entschluss deshalb etwas schwieriger sein könnte als der vorbildliche der Bischofskonferenz, weil das Sekretariat der DOK «ehrenamtlich» arbeitet.

Rolf Weibel

Berichte

Fastenopfer-Aktion 1989

An der Frühlingssitzung der Theologischen Kommissionen von Fastenopfer und Brot für Brüder stand ein Grundlagenpapier zur inhaltlichen Ausrichtung der Aktion 1989 im Zentrum der Beratungen. Beschlossen wurde als Grundidee, von der biblischen Erzählung in Gen 6–9 auszugehen, die sich in unseren Tagen zum Thema «Schöpfung und ökologische Bedrohung» als unheimlich aktuelle Glaubensgeschichte geradezu aufdrängt. Arche, Sintflut und Regenbogen (für den Noah-Bund) sind starke, fast archetypische Bilder für eine globale, von Menschen verursachte Bedrohung der Erde und allen Lebens auf ihr einerseits, für Rettung aus der Bedrohung andererseits. Diese Bilder sollen die Fastenopfer/Brot für Brüder-Aktion 1989 gedanklich, spirituell und gestalterisch beseelen. Ein bewusst kurz gefasstes Grundlagenpapier zur Einstimmung in die Aktion 1989 soll bereits im Herbst allen Pfarreien zugestellt werden. Mit diesem Thema möchte Fastenopfer/Brot für Brüder 1989 am ökumenischen Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungserhaltung mittun.

Im weiteren wurde aufgrund verschiedener Reaktionen beschlossen, einen Auftrag zu erteilen, die Konzeption, Gestaltung und das Erscheinungsbild der Fastenopfer/Brot für Brüder-Agenda zu überprüfen und neue Vorschläge für ein zukünftiges Agenda-Konzept einzuholen.

Toni Bernet-Strahm

Caritas Schweiz legt Rechenschaft ab

An der traditionellen Jahrespressekonferenz der Caritas Schweiz erläuterte Direktor Fridolin Kissling die Jahresrechnung 1987, die einen Umsatz von 59,8 Mio. Franken – davon 31,1 Mio. Franken Spenden – ausweist. Bruno Strebel, ein freier Mitarbeiter der Caritas Auslandhilfe, stellte die Hungerproblematik als insofern menschlich verschuldetes Problem dar, als der Hunger agrartechnisch und organisatorisch zu bewältigen wäre, wenn die Hungerbekämpfung politischen und sozialen Fragen gegenüber nicht so hilflos wäre.

Schwankende Jahresrechnungen

Die Entwicklung der Jahresrechnungen widerspiegelt Entwicklungen von Not und Nothilfe, wie Fridolin Kissling an konkreten Beispielen darlegte. So nahm der Aufwand im Bereich «Flüchtlingshilfe» im Vergleich zum Vorjahr von 16,5 Mio. auf 10,1 Mio. ab, während er im Bereich «Asylbewerberarbeit» von 6 Mio. auf 9,9 Mio. zugenommen hat. Daran lassen sich Entwicklungen ablesen: die Neuverteilung der Aufgaben im Bereich der anerkannten Flüchtlinge (nach 5 Jahren entlassen die Hilfswerke die Flüchtlinge «aus ihrer Obhut»), die Zunahme der Asylbewerber (in diesem Bereich hatte Caritas Schweiz am 1. 1. 1988 105 Vollstellen). Dazu merkte Fridolin Kissling zudem an, dass es in der Frage der Asylsuchenden einer anspruchsvollen Umorientierung bedürfe, insofern sie als Migrationsbewegung zu verstehen sei: 20 bis 25 % der Bewerber könnten vorübergehend in der Schweiz bleiben, etwa 5 % würden Asyl erhalten.

Im Bereich «Betriebe und Aktionen» stieg der Umsatz von 1,3 Mio. auf 7,2 Mio., weil der Caritas die Verantwortung für die Unwetterhilfe der Glückskette und der Hilfswerke für die Kantone Schwyz, Uri und Graubünden anvertraut wurde; dabei war sie vor allem mit der Koordination der über 6000 freiwilligen Helfer und der Festsetzung der Entschädigungsansprüche der vielen Privaten und Gemeinwesen befasst. Über 50 % der Spenden wurden bereits eingesetzt; das sei im Verhältnis zu den erforderlichen Abklärungen und Planungen viel.

Der Umsatz der «Auslandhilfe» fiel von 23,5 Mio. auf 17,9 Mio., obwohl auch das Ausland von Katastrophen heimgesucht wurde (Unwetter in Italien, Bangladesh, Südamerika, Erdbeben in Ecuador, Hunger in mehreren Ländern Afrikas und namentlich in den Nordprovinzen Äthiopiens, in einzelnen indischen Teilstaaten).

Zusammenarbeit mit dem Staat

Die Beiträge von Bund und Kantonen für die von der Caritas erbrachten Dienstleistungen im Bereich der Flüchtlingshilfe und der Asylbewerberarbeit sowie die Beiträge des Bundes für die Mitfinanzierung von Projekten in der Dritten Welt erreichten 23,5 Mio. bzw. 39,3 % des Umsatzes. Fridolin Kissling sieht darin ein neues Interesse des Staates an den Hilfswerken. Caritas achtet allerdings darauf, dass die Mitfinanzierung 50 % nicht übersteigt, weil der Bund dann nicht mehr Beteiligter wäre, sondern Auftraggeber würde. Im Bereich der Flüchtlings- bzw. Asylbewerberarbeit komme es ohnehin zu Zielkonflikten zwischen dem Auftrag des Staates und der Identität der Caritas.

Die Caritas verstehe ihre Funktion der Anwaltschaft für Asylbewerber umfassend: man müsse dem Asylbewerber gerecht werden, und das sei mehr als ein Rechtsdienst. Die Caritas als gesellschaftliche – nicht staatliche – Kraft sei wohl auf die staatliche Behörde bezogen, und das Klima in der Öffentlichkeit verschärfe die Beziehungen zu den Behörden, das seien aber «normale Prozesse, die ausgehalten werden müssen». Zur Praxis aufgrund des neuen Asylrechtes liesse sich nichts Allgemeingültiges sagen: die Veränderungen in den Kantonen seien unterschiedlich und auch die Qualifikation der Befrager sei sehr unterschiedlich. Zur allgemeinen Problematik meinte Fridolin Kissling, die Asylbewerber hätten sehr kom-

plexe Motive, und ein einheitliches Verfahren könne dieser Komplexität nicht Rechnung tragen. Dabei dürfe man das Motiv «Arbeitssuche» nicht als ein unehrenhaftes Motiv behandeln. Die Lösung des komplexen Problems der Asylbewerber könne auch nicht in einer grosszügigeren Gewährung des Asyls bestehen, denn selbst wenn die Anzahl der gutgeheissenen Asylgesuche verdoppelt würde, blieben 90 % der Asylbewerber mit einem abschlägigen Bescheid.

In seinem allgemeinen Rückblick auf das Jahr 1987 – das er im Jahresbericht als «Kontinuität in der Bewegung» charakterisiert [1] – wies er anschliessend auf das in der Schweiz neu erwachte Interesse für die Verbände und die Verbandsarbeit hin. So habe auch die Caritas ihr Inlandprogramm 1987–1991 zusammen mit den Verbänden erarbeitet und vor einem Jahr verabschiedet. Dieses gebe auch Auskunft über das Selbstverständnis der Caritas: «Wir wollen uns in den Nöten von heute profund auskennen, diese Kenntnisse in die Gesellschaft Schweiz hineintragen, Helfer gewinnen und diese qualifizieren – ihnen helfen, rasche und kompetente Hilfe zu leisten.» Zusammen mit den Regionalen Caritas-Stellen sei Caritas Schweiz so auch «ein offensichtlich gefragtes Dienstleistungsunternehmen für die Bewältigung sozialer Nöte von heute geworden», sozialer Nöte auch in der Dritten Welt.

Hunger als soziale Not

Aufgrund seiner Erfahrungen in Äthiopien informierte Bruno Strebel über Möglichkeiten der Hungerhilfe vor allem in Äthiopien. Wenn Hunger als «verhungern» definiert wird, dann sollte das Ende des Hungers bis Ende dieses Jahrhunderts technisch erreichbar sein; das habe sich 1987 in Indien gezeigt, wo die Dürre nicht zum Hunger geführt hat. Der technischen Rationalität stehen aber politische und soziale Fragen im Weg, so dass die Hungerbekämpfung ein politisches Anliegen werden müsste. Heute herrsche in Angola, Mosambik, im Südsudan und in Äthiopien Hunger, in Ländern also, die – geographisch – dürreanfällig sind, in Ländern aber auch, in denen Bürgerkrieg herrscht. So wurde 1987 für Äthiopien ein kriegsbedingtes Hungerjahr. Die Hilfe der privaten Hilfswerke hat dementsprechend mit Rahmenbedingungen zu rechnen: die Hilfe kann nur bestimmte Gebiete bzw. Menschen erreichen und hat – abgesehen von den gewöhnlichen Nebenwirkungen humanitären Handelns – vermehrt politische Implikationen.

In Äthiopien seien rund 5 Mio. Menschen vom Verhungern akut bedroht. Die Lage verschärft sich dadurch, dass die Regierung eine Grossoffensive gegen Erithrea vorbereitet. Geleistet wurde die Hilfe zu je rund einem Drittel von der (orthodoxen, protestantischen und katholischen) Kirche, dem IKRK und der nationalen Kommission. Seit sechs Monaten jedoch stehe nurmehr «das kirchliche Bein». Die Caritas leiste dabei logistische Hilfe, leiste unter extremen Bedingungen auch Entwicklungshilfe (wie Wasser- und Bodenerhaltungsprojekte) mit Langzeitwirkung (Ausbildungseffekt, Arbeitsbeschaffung usw.). Denn auch in der Hungerbekämpfung gehe es nicht darum, Materialschlachten zu schlagen, sondern Not mit langfristiger Hilfe zu bekämpfen.

Rolf Weibel

[1] Der Jahresbericht 1987 steht unter dem Titel «Caritas hilft Menschen am Rande» und kann bezogen werden bei der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

Können wir wirklich von der Dritten Welt lernen?

Dass Mission nicht mehr eine «Einbahnstrasse» sei, ist mittlerweile zum Schlagwort geworden. Die Christen Europas hätten von den «Jungen Kirchen» des Südens zu lernen, heisst es. Wenn es jedoch gilt, die «Lerninhalte» zu benennen, beginnen die Schwierigkeiten. Dies war auch zu spüren während der Tagung «Gemeindeaufbau im Welthorizont – Impulse aus der Weltchristenheit für unsere Arbeit» (im Kastell Windsor bei Regensburg, 25.–28. April). Die Tagung stand in der Reihe von «Theologia Mundi», die alle zwei Jahre organisiert wird von Missio München und dem Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Missionare der beiden Konfessionen berichteten von ihrer Arbeit in Brasilien, Zaïre, Kenya und Papua-Neuguinea. Dabei entstand das Bild von sehr lebendigen Kirchen, die weit mehr als unsere Volkskirchen «Volk Gottes» sind. Die über 70 Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen zeigten sich von den Berichten sehr beeindruckt. Es fiel ihnen jedoch nicht leicht, daraus wie vorgesehen Konsequenzen für die eigene Arbeit zu ziehen.

«Teilnehmerzentrierte» Kirchenleitung

Trotzdem konnte der bayerische lutherische Theologe Frithjof Grässmann am Schluss zusammenfassend einige Bereiche erwähnen, in denen uns die Jungen Kirchen Impulse vermitteln. Er wies zuerst auf ihr «konsequentes Arbeiten mit den Menschen» hin. Die kirchlichen Verantwortlichen würden das gläubige Volk auf seinem Weg begleiten, ihm beratend zur Seite stehen und vor allem von dem ausgehen, was die Leute für richtig halten. Grässmann verglich diesen Ansatz mit dem «teilnehmerzentrierten» Arbeiten in der hiesigen Erwachsenenbildung.

Als zweites wies er auf die kleinen Gruppen hin, die in den vertretenen Ländern die eigentliche Basis des kirchlichen Lebens bilden. Wie in der Urkirche würden die Leitungsdienste gemäss den Bedürfnissen dieser Basisgemeinden sich von selber herauskristallisieren.

Priester als «Trainer»

In Papua-Neuguinea beispielsweise hatte ein lutherische Missionar den Grundsatz aufgestellt: «Die Grenzen zwischen den Gemeindeältesten und den gewöhnlichen Gemeindemitgliedern seien möglichst fliessend, damit die Gläubigen nicht passiv werden, noch bevor sie richtig aktiv geworden sind.» Dieser Ansatz trug sehr bald Früchte, indem das Volk eine eigene missionarische Dynamik entwickelte. Schon 18 Jahre nach Ankunft der deutschen Missionare wollten vier Einheimische als Evangelisten in die nichtchristlichen Gebiete gehen, und zwar «nicht als Abgesandte des Missionars, sondern der Gemeinde».

Die brasilianischen Basisgemeinschaften, in denen nach den Worten des Referenten «Millionen von Gläubigen mündig geworden sind», brauchen hier nicht näher vorgestellt zu werden. Es lohnt sich aber, den Abschnitt zu zitieren, in dem der niederländische Franziskaner-Missionar Bernardino Leers das neue Verhältnis zwischen Laien und Klerus beschreibt: «Geistliche und Laien begannen zusammenzuwirken, miteinander zu sprechen, einander zuzuhören, zusammen die Bibel zu lesen, Probleme zu analysieren, Pläne zu machen, Aktivitäten zu kombinieren, als Gleiche an demselben Tisch; sie setzten sich zusammen auf den Boden, um Mahlzeit zu halten, beteten zusammen und zelebrierten die Messe mit intensiver Teilnahme aller Anwesenden. Obgleich immer noch in verschiedenen Basisgemeinden der Pfarrer oder Bischof einen wahren Geist der Herrschaft zeigt, nehmen viele Abstand von ihrer geerbten sakralen Machtposition. Vorangehend in evangelischer Praxis, Eucharistie und Ministerium der Busse werden sie immer mehr zu Dienern des erwachsenen Volkes, das auf seiner Pilgerfahrt Orientierung, Nahrung und Verpflegung braucht, um seine verantwortliche Arbeit an der Welt der Menschen fortzusetzen.»

Wie dieser Passus zeigt, werden in der «Basiskirche» die Amtsträger keineswegs überflüssig. Wie Grässmann meinte, sind sie jedoch weniger Hirten unmündiger Schafe, sondern eher «Trainer selbständiger Spieler». Vor allem brauchen sie das Spiel nicht mehr allein zu spielen. Es wurde auch die

Vermutung geäussert, dass in einer solchen Kirche, die von allen mitgetragen wird, das Amt des Gemeindeleiters nicht mehr so belastend ist, dass es sinnvollerweise nur von Zolibatären übernommen werden kann.

Bekanntlich werden dieser Kirche Hindernisse in den Weg gelegt. Pater Leers berichtete davon, dass in Brasilien theologische Fakultäten von den Bischöfen auf höhere Weisung hin geschlossen werden mussten, um die Priester wieder in Seminarien – ohne Laien und Frauen – auszubilden: «Der Vatikan will wieder eine Priesterkaste schaffen. Doch die Basisgemeinden sind mündig geworden. Sie akzeptieren nicht mehr, dass der Pfarrer ein Herrscher ist.»

«Spricht Gott nur hochdeutsch»?

So wichtig der Impuls der Gemeindekirche und ihres neuen Leitungsstils auch sind: das wohl wichtigste Ergebnis der Tagung im Bayerischen Wald liegt wohl im Umkreis dessen, was mit «Inkulturation» bezeichnet werden kann. Denn die Berichte der Missionare waren Zeugnisse dafür, wie das Evangelium in ganz verschiedenen Kulturen Wurzeln geschlagen hat. Unwillkürlich drängte sich die Frage auf, ob die europäischen sich genügend bemüht haben, die Botschaft Jesu in die neuen Verhältnisse zu inkulturieren. Der Kapuziner Othmar Noggler, Vizepräsident von Missio München, betonte in seinem Schlusswort: «Es geht nicht darum, wieder volle Kirchen zu haben. Die entscheidende Frage ist: Bleiben wir den Menschen unserer Kultur das Evangelium schuldig?»

Frithjof Grässmann, der Autor des Buches «Spricht Gott nur hochdeutsch?»[1], hatte schon in seinem einleitenden Referat auf die Diskrepanz hingewiesen, die zwischen der Volkskultur und der Oberschichtkultur der Kirche herrscht: «Wir machen klassische Musik. Doch nur knapp 10 Prozent der Leute kaufen solche Musik.»

Noch entscheidender als diese schichtspezifischen Probleme sind die Fragen, die von der «zersplitterten» Industriegesellschaft an die Kirche herangetragen werden. In der früheren bäuerlich-bürgerlichen Kultur, wo Wohnen, Arbeiten, Ausbildung und Freizeit beieinander waren, lebte der «Hirt» dort, wo die «Herde» lebte. Heute aber spielt sich das Leben nur noch zum kleinsten Teil im Schatten der Kirchtürme ab. Will die Kirche nicht ins Abseits geraten, muss sie gezielt den Auftrag zur Inkulturation in der «zersplitterten» Welt von heute ins Auge fassen. Allerdings kann sie hier kaum auf Hilfen aus der Dritten Welt zählen. Denn in seiner kritischen Analyse der Tagung stellt Grässmann fest, dass alle referierten Beispiele aus verhältnismässig geschlossenen Gesellschaften (Dorf, Slums) stammen.

Walter Ludin

[1] F. Grässmann, Spricht Gott nur hochdeutsch?, Claudius-Verlag, München 1985.

Dokumentation

Keine Waffen in Entwicklungsländer und Spannungsgebiete

Die Kommission Justitia et Pax stellt mit Besorgnis fest, dass die schweizerischen Kriegsmaterialexporte 1987 mit Ausfuhren im Wert von 578,3 Millionen Franken einen neuen Höchststand erreicht haben und dass ein beträchtlicher Teil dieser Exporte für die Entwicklungsländer bestimmt war. Sie erinnert daran, dass sie schon 1982 in ihrer Schrift «Waffenexport und christliche Ethik» ein Verbot der Ausfuhr schweizerischer Waffen in die Dritte Welt anregte, und hält ein solches Verbot nach wie vor für notwendig. Allerdings müsste es durch eine Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit kompensiert werden, die fähig ist – besser als dies Waffenlieferungen zu tun vermögen –, die Sicherheit und die Entwicklung der Länder der Dritten Welt in Freiheit und Gerechtigkeit zu garantieren. Überdies würde ein solches Verbot die Schweiz auch in eine glaubwürdige Position versetzen, um für multilaterale Massnahmen zur Kontrolle und zur Einschränkung des Waffenhandels einzutreten. Wie Papst Johannes Paul II. in seiner neuen Sozialenzyklika einmal mehr betonte, stellt dieser Waffenhandel einen äusserst schweren Missstand dar.

Die Kommission Justitia et Pax hält es für sehr fragwürdig, dass 1987, wie bereits in den Jahren 1985 und 1986, auch Golfanrainerstaaten unter den Hauptimporteuren schweizerischer Waffen zu finden sind. Sie erachtet die Golfregion angesichts des immer grausameren Golfkriegs eindeutig als «Spannungsgebiet» gemäss Artikel 11 des Kriegsmaterialgesetzes und findet es daher unverständlich, dass noch immer Waffenexporte in diese Region voller Spannungen bewilligt werden. Die Problematik dieser Waffenexporte wird noch dadurch vergrössert, dass in die gleiche Region und sogar an das kriegsführende Irak auch PC-9-Leichtflugzeuge aus der Schweiz geliefert werden. Diese wurden bekanntlich bis anhin nicht der Bewilligungspflicht unterstellt, obwohl sie auch zu kriegerischen Zweck eingesetzt werden können.

Eine strengere Handhabung des Bundesgesetzes über das Kriegsmaterial würde nach Meinung der Kommission Justitia et Pax auch den Waffenexport nach der Türkei, welche seit 1985 zu den Hauptabnehmern gehört, ausschliessen. Wie Justitia et Pax bereits früher festhielt, sollten nämlich auch starke interne Spannungen und Ungerechtigkeiten autoritärer oder diktatorischer Regimes als Gründe anerkannt werden, um die Ausfuhr schweizerischer Waffen zu verbieten. Ansonsten ist die von der Schweizer Bischofskonferenz im Hirtenbrief zum Bettag 1986 gestellte Frage, ob die Schweiz durch die Regelung der Waffenausfuhr nicht auch die weltweite Ungerechtigkeit indirekt aber wirklich fördere und dadurch selber auch den Weltfrieden untergraben helfe, mit Nachdruck zu wiederholen.

Bern, 4. Mai 1988

Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax

Neue Bücher

Gestalten der neuesten Kirchengeschichte

Mit dem Erscheinen der Bände 9 und 10 (4 Teilbände)[1] ist das vom Giessener Kirchenhistoriker Martin Greschat herausgegebene und auf 12 Bände angelegte Reihenwerk «Gestalten der Kirchengeschichte» zum glücklichen Abschluss gelangt. Die beiden Bände sind in der Hauptsache dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. Sie enthalten neben zwei ebenso perspektivenreichen wie brillant geschriebenen Einleitungsbeiträgen aus der Feder des Herausgebers («Von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg» [I, 7–42]; «Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart» [III, 7–44] 85 Lebensbilder, beginnend mit John Wesley, dem englischen Evangelisten und Gründer der Methodistenkirchen (+ 1791), und mit der liebenswerten Gestalt Johann Michael Sailers, des weit über die Grenzen des katholischen Bayern hinaus wirkenden Lehrers der Theologie und Priestererziehers von bemerkenswerter ökumenischer Weite des Denkens (+ 1832 als Bischof von Regensburg).

[1] Martin Greschat (Hrsg.), Die neueste Zeit, I–IV, (= Gestalten der Kirchengeschichte, Bde. 9,1/2–10,1/2), Stuttgart (Verlag W. Kohlhammer) 1985–1986.

In den dargestellten Persönlichkeiten – bei denen gewiss das protestantische Element überwiegt – spiegeln sich wie in einzelnen Brennpunkten die geistigen, politischen, religiös-kirchlichen Aufbrüche und Umbrüche der letzten 200 Jahre. Und wiederum bestätigt sich bei der Lektüre dieser Lebensbilder eindrucksvoll die These des Herausgebers, dass sich Entwürfe ursprünglichen Denkens und Handelns am unmittelbarsten erschliessen in den Biographien von Persönlichkeiten, die in irgendeiner Weise auf ihre Zeit eingewirkt haben, «in welchem Ausmass sie» andererseits immer auch «personenübergreifenden Realitäten ausgesetzt» gewesen «und durch diese beeinflusst» worden sein mögen.

Gerade das 19. Jahrundert als Epoche des Übergangs von einer noch agrarisch bestimmten, dörflich geprägten Gesellschaft zur voll entwickelten Industriegesellschaft (mit ihrer Tendenz zu Verstädterung) stellte Christentum und Kirchen vor tiefgreifende Probleme und Herausforderungen, denen die Kirchenleitungen zumeist ratlos gegenüberstanden, sofern sie deren Brisanz überhaupt registrierten: Da waren die Auseinandersetzungen um einen wirklichen und einen oftmals nur vermeintlichen Rationalismus, die Auseinandersetzungen um kirchliche Verfassungsfragen, zwischen Konfessionalismus und Liberalismus, die Herausforderungen durch die brennende (aber von den Kirchenleitungen kaum zur Kenntnis genommene) Soziale Frage, das nicht zuletzt mit der ungelösten Sozialen Frage zusammenhängende Phänomen des Auszugs der Massen aus den Kirchen, ferner das Phänomen der Entchristlichung weiter Kreise der Gebildeten, schliesslich die Konfrontation mit einem pseudoreligiöse Züge annehmenden Nationalismus, im 20. Jahrhundert mit den auf diesem Nationalismus aufruhenden totalitären Systemen, ganz zu schweigen von den revolutionären Umstürzen und vom endgültigen Untergang der Monarchie, von dem beide Kirchen in je ihrer Weise in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Alle diese Vorgänge werden in den dargestellten Persönlichkeiten transparent. Es begegnen Bischöfe und leitende Kirchenmänner, Philosophen, Theologen, Politiker, sozialkritische Denker, sozial engagierte Geistliche und Laien, Dichter und Schriftsteller, Opfer des Hitler-Regimes, zuletzt Mutter Teresa und der 1968 einem Attentat zum Opfer gefallene Bürgerrechtler Martin Luther King, Verfechter eines gewaltfreien Widerstands aus zutiefst christlicher Überzeugung und bis heute Symbol der Friedensbewegung in Amerika. Kontrastreich wie die Epoche, in die sie hineingestellt waren, sind die Bilder dieser Persönlichkeiten. Man liest sie mit grossem Gewinn und viele der hier gezeichneten Schicksale nicht ohne Anteilnahme und Ergriffenheit. Ja, in vielerlei Hinsicht könnten die in diesen vier Teilbänden gesammelten Porträts, die allesamt «Aktualität» besitzen, als christliche Orientierungshilfe dienen – teils positiv, teils negativ.

Im übrigen gilt, was in den Rezensionen der vorausgehenden Bände bereits festgestellt wurde: Die Lebensbilder sind in der Regel von Fachleuten erarbeitet, die sich mit der jeweiligen Persönlichkeit und ihrem Umfeld länger schon intensiv beschäftigt haben. Die Porträts sind somit nicht selten Erträge jahrelanger Forschungsarbeit, wissenschaftlich fundiert und doch in flüssigem Stil, mit Blick auf einen breiteren interessierten Leserkreis, geschrieben. Das jedem Beitrag angefügte Schrifttumsverzeichnis erleichtert dem interessierten Leser eine eingehendere Beschäftigung mit der jeweiligen Persönlichkeit. Nicht zuletzt ist aber auch hervorzuheben die vom Verlag getroffene vorzügliche Auswahl der Abbildungen, in der Mehrzahl Photographien. Auch sie ermöglichen Porträtstudien eigener Art: Man betrachte zum Beispiel das Porträt des englischen Kardinals und Erzbischofs von Westminster Henry Edward Manning (+ 1892), des verbissensten und intrigantesten Vorkämpfers einer Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanum.

Dem Herausgeber ist zum Gelingen des Gesamtwerkes zu gratulieren, dem Verlag für die gediegene Ausstattung zu danken. Dem Werk ist ein weiter Leserkreis zu wünschen.

Manfred Weitlauff

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Wallfahrtsbillette jetzt erhältlich

Mitte Mai werden von den Bischöflichen Ordinariaten aller Bistümer Plakate und Handzettel an die Pfarreien unseres Landes versandt, die über die gesamtschweizerische Wallfahrt zum Abschluss des Marianischen Jahres am Sonntag, 14. August 1988, nach Einsiedeln näher Auskunft geben. Für alle Katholiken unseres Landes wird unter dem Motto «Mit Maria unterwegs im Glauben» um 11.30 Uhr auf dem Klosterplatz eine Eucharistiefeier stattfinden, der die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz vorstehen. Dieser Höhepunkt wird mit einem je einstündigen Vor- und Nachprogramm umrahmt. Bei allen Pfarrämtern können ab Mitte Mai detaillierte Informationen auch über verbilligte Spezialbillette für die Bahnfahrt nach Einsiedeln eingeholt werden.

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Pastorale Begleitung der Gläubigen in die Ferien

Soll der Gläubige nun auch noch in den Ferien «belästigt» werden? Dazu sei erwähnt, wie aktiv Sekten in manchen Ferienzentren den Menschen auf den Leib rücken, um sie für Christus zu werben. Zudem versucht eine Fülle profaner Literaturerzeugnisse, das innere Vakuum sich langweilender Gäste zu füllen oder deren Probleme in fragwürdiger Weise zu beantworten. Seelsorger in Ferienorten bezeugen, dass viele Menschen nur gerade in den Ferien den Gottesdienst besuchen. Befreit vom Leistungsdruck des Alltags finden sie zudem Zeit, sich innerlich bedrängenden Fragen zu stellen, die zu Hause immer wieder zurückgestellt werden. Darf die Seelsorge sie hierin allein lassen?

Niemand wird mehr behaupten können, dass eine solche Begleitung Luxus sei. Viele Studien weisen den Trend zu vermehrter Freizeit und Mobilität nach. Sind wir nicht längst Kirche im Freizeit-Zeitalter, die dem Menschen dort begegnen muss, wo er sich offen zeigt, vornehmlich in Freizeit und Ferien?

In Zusammenarbeit mit Dr. Max Hofer, Pastoralamt, Solothurn, mit Oswald Krienbühl, Pastoralstelle für Pfarreiräte, Zürich, und der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus», Bern, wurden Pastorale Hilfen geschaffen, um die Gläubigen in Gesprächen und Predigt anzuregen, Freizeit und Ferien zur eigenen menschlichen und religiösen Vertiefung zu nutzen.

Ein kleines Faltblatt mit dem Titel «Unterwegs für die Ferien», das in der Pochetentasche in die Ferien mitreisen kann, wurde zur breiten Abgabe an die Gläubigen gestaltet. Es will dem «Menschen unterwegs» durch kurze Gedanken zu innerer Sammlung verhelfen.

Ein Probeexemplar dieses Faltblattes haben zusammen mit einem Wort des Diözesanbischofs und «Anregungen zu einem Gottesdienst vor den Ferien» alle Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz in diesen Tagen erhalten. Bestellungen für die Faltblätter «Unterwegs» sind bis zum 27. Mai 1988 zu richten an: U. Cavelti AG, 9202 Gossau, Telefon 071-85 31 25.

Roland Stuber
Präsident KAKIT

Bistum Basel

Ernennung

Auf Vorschlag des Diözesanen Seelsorgerates hat Diözesanbischof, Mgr. Dr. Otto Wüst, Frau Dr. *Annelies Burki-Kiessling,* Zug, zur Präsidentin dieses Diözesanen Beratungsgremiums ernannt.

Bischöfliche Kanzlei

Priesterweihe

Am Pfingstmontag, 23. Mai 1988, spendet Bischof Dr. Anton Hänggi die Priesterweihe an Br. *Christian Homey* von Gelsenkirchen (BRD) in Beinwil. Die Weihe findet um 9.30 Uhr in der Klosterkirche Beinwil statt. *Rudolf Schmid,* Regens

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Rueras* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *16. Juni 1988* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

August Forrer, Pfarresignat

Mit dem Tod von August Forrer am Abend des 14. Januar 1988 ist ein reiches Lebenswerk vollendet worden, das am 19. Oktober 1903 in Degersheim begonnen hatte. Seine Eltern Johann und Ida Forrer-Lüchinger schenkten ihm und seinem Bruder Alex eine glückliche und geborgene Kindheit und Jugendzeit, an die er sich zeitlebens mit Freude und Dankbarkeit erinnerte. Nach der Schulzeit im heimatlichen Dorf trat er 1917 ins Gymnasium Einsiedeln ein, wo er seine Studien 1925 mit der eidgenössischen Matura abschloss. Für August war der berufliche Weiterweg klar vor Augen. Seiner innern Berufung folgend, studierte er an der Universität Freiburg Theologie und wurde am Schluss des Weihejahres am 16. März 1929 von Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht. Mit grosser Freude feierte er seine Primiz am 1. April 1929 in Degersheim, wobei sein Pfarrer der Jugendzeit, Jakob Breitenmoser, als geistlicher Vater und Marie Müller-Zweifel als geistliche Mutter amteten. Die Primizpredigt hielt der Präfekt von Einsiedeln P. Leonhard Hugener. Auf seinem Primizbildchen stand der Vers aus Psalm 53: «Nun bring ich freudig Opfer Dir und preise Deinen Namen, Herr, denn er ist gut.» Das war das Programm, das er über sein Leben als Priester schrieb. Rückblickend in diese 59 Jahre seines Priesterseins, darf man sagen, dass August Forrer dieses sein Lebensziel und Lebensprogramm immer tiefer verwirklicht und vollendet hat.

Die Liebe zur Liturgie und zum Gottesdienst war die eigentliche Spiritualität, aus der August sein Leben als Kaplan, Pfarrer und Priesterjubilar persönlich und in der Seelsorge gestaltet und zur Blüte gebracht hat, und er durfte daraus reiche Früchte ernten. Mit grossem Ernst und gewissenhafter Vorbereitung feierte er den Gottesdienst und verkündete in Schule und Kirche das Wort Gottes. Nichts war ihm widerlicher als ein oberflächliches, zu wenig überdachtes, allzurasches Experimentieren in den Gottesdiensten und in der Seelsorge. Mit Freude und Eifer setzte er sich für jene liturgische Bewegung in den 30er und 40er Jahren ein, pflegte die Missa recitata und verstand es, die Gläubigen zu einer tieferlebten Feier der erneuerten Karwochenliturgie zu führen.

Die Liebe zur Liturgie und zum Gottesdienst prägte seinen Sinn und seine Freude für ein schönes, würdiges Gotteshaus. Unvergesslich ist die Innenrenovation der Pfarrkirche St. Michael und der Ölbergkapelle in Lütisburg und die Gesamtrestauration der Pfarrkirche St. Medard in Vilters mit dem Namen Pfarrer Forrer verbunden. Er liebte diese «seine Kirche» und hat sich mit aller Kraft dafür eingesetzt, dass diese Gotteshäuser eine grosse Ausstrahlungskraft auf den Beter und Gottesdienstbesucher hatten. Dieser Eifer und seine gewissenhafte, fast zu ängstliche Erfüllung kirchlicher Vorschriften bereiteten August Forrer viel Mühe und Sorgen bei der Umstellung und manchmal zu raschen Anpassung nach dem Konzil. Er hat dabei mehr gelitten, als man es ihm äusserlich anmerkte. Wenn wir miteinander über sein Wirken an den verschiedensten Seelsorgestellen zurückdachten, so bewegte ihn immer unendlich grosse Freude.

Zufrieden und froh dachte er an seine Kaplanenjahre in Gams von 1929 bis 1931, in Flums Dorf und Grossberg von 1932 bis 1940, an seine Jahre als Pfarrer in Lütisburg von 1940 bis 1955 und in Vilters von 1956 bis 1977. Begeistert sprach er von der Jugendarbeit in Jungmannschaft und Kongregation, von der Katechese in der Schule, der Führung der Ministranten und den Erwachsenenvereinen. Mit Dankbarkeit erinnern sich diese Pfarreien an die Jugendlichkeit und den Tatendrang ihres Seelsorgers. Mit Humor, «dann blinzelten jeweils seine Augen», berichtete er vom Skifahren und den Bergtouren mit den Jugendlichen und den Mitbrüdern und vor allem von seinen Töffahrten, auf denen er mit seinem Motosagosch auf jung und alt einen mächtigen Eindruck machte, was dann, wie er lachend erzählte, bei der Pfarrwahl in Vilters doch einige Schwierigkeiten bereitete.

Der Priester August Forrer war ein Vater, einfach im Umgang mit den Mitmenschen, gütig und humorvoll, streng und ordnungsliebend in der Erziehung und sehr zart und feinfühlend mit den Kranken. Zu seiner Seelsorgetätigkeit hinzu machte er sich verdienstvoll im Schulwesen. 16 Jahre war er Primarschulrat in Lütisburg, 6 Jahre Bezirksschulratspräsident im Bezirk Alttoggenburg und 20 Jahre Sekundarschulratspräsident in Vilters-Wangs. Seine konsequente, aber auch ausgleichende Art war sicher schuld am Zustandekommen der Oberstufe Vilters-Wangs.

Seit 1977 durfte er den Lebensabend im sonnigen Schulhaus Hochwiese Flums geniessen zusammen mit seiner Haushälterin Marie Kesseli und Leni Gassner, welche ihm durch all die Jahre hindurch ein gemütliches Heim und Zuhause boten und ihm grosse Mitarbeit in den Pfarreien schenkten. Flums konnte seinen Pfarr-Resignaten noch als sehr aktiven Seelsorger erleben. Er hielt Gottesdienste, predigte gerne und entfaltete eine segensreiche Tätigkeit bei den Kranken und Altgewordenen. Mit grosser Freude feierte er sein 50. Priesterjubiläum in der Pfarrkirche Flums und seinen unvergessenen 80. Geburtstag, den er mit allen geistlichen Berufen und seinen geistlichen Söhnen aus der ehemaligen Pfarrei Lütisburg in der Kapelle Hochwiesen beging.

Altersbeschwerden machten sich nun immer mehr bemerkbar. Am 20. November 1986 erlitt er einen Hirnschlag, der einen längeren Spitalaufenthalt in Walenstadt notwendig machte. Noch einmal durfte er sich soweit erholen, dass er

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Leiter des Ressorts Bildung des Fastenopfers, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Bruno Kutter, Pfarrer und Dekan, 7310 Bad Ragaz

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Josef Osterwalder, Redaktor, Dufourstrasse 77, 9000 St. Gallen

Dr. Josef Pfammatter, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-8000 München 22

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

noch kleinere Spaziergänge unternehmen konnte. Seine Unfähigkeit, die hl. Messe zu feiern, bereitete ihm grossen seelischen Schmerz. Immer mehr übergab er sein absterbendes Leben den Händen Gottes. Am 14. Januar abends erlöschte sein Leben. Ein treuer Diener durfte in die Ewigkeit Gottes eingehen.

Ich spreche meinen herzlichen Dank Marie Kesseli, seiner Haushälterin, für die grosse Treue und die grossartige Pflege aus, ebenfalls Leni Gassner, den hilfreichen Freunden und der Krankenschwester für ihre Mithilfe. Herzlichen Dank Pfarrer und Kanonikus Fidel Scherrer und Kaplan Ladislaus Scücsi für den geistlichen Beistand. Lieben Dank all jenen, die ihm mit den Krankenbesuchen viel Freude und Kraft schenkten. Ein herzliches Vergelt's Gott allen, die ihm sein Leben lang die Treue bewahrt und ihn mit ihrem Gebet und Opfer unterstützt haben, und allen, die ihm durch die Teilnahme an der Beerdigung und am Trauergottesdienst die letzte Ehre erwiesen haben. Wir bewahren ihm ein ehrendes Andenken.

Bruno Kutter

Neue Bücher

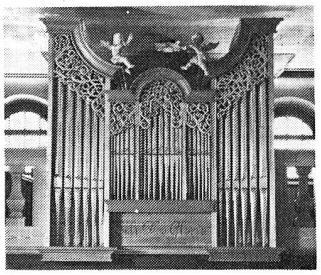
Geschichte des Ordenslebens

Leonard Holtz OFM, Geschichte des christlichen Ordenslebens, Benziger Verlag, Zürich 1986, 405 Seiten.

Geschichte des christlichen Ordenslebens von den Anfängen bis «an die Schwelle des dritten Jahrtausends» in einem Band von knapp 400 Seiten – einem solchen Unternehmen sind Grenzen gesetzt. Der Band kann und will auch nicht mit neuen kirchenhistorischen Forschungen aufwarten, er referiert und kompiliert. Er muss auch, subjektiv oder objektiv bedingt, Auswahlen treffen und Akzente setzen. Und doch ist das Buch mehr als so etwas wie ein «Ordens-Ploetz». Der Autor verfügt über die glückliche Gabe, plastisch zu formulieren. Er ist auch mit der neueren historischen Ordensliteratur gut vertraut. Der nicht professionelle Interessent und Liebhaber darf sich vertrauensvoll seiner Führung anvertrauen, zumal die Darstellung von Leonard Holtz organisch in die Kirchengeschichte eingebettet ist. Ein reichhaltiger Anhang mit einer guten Zeittafel, Verzeichnissen von Abteien, Kongregationen, deutschen Ordensstifterinnen und Ordensabkürzungen, einem hilfreichen Glossar und einem ausführlichen Register machen den Band überdies zu einem Nachschlagewerk für rasche Auskünfte.

Leo Ettlin

1888–1988
100 Jahre
prompt und zuverlässig
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flug-Wallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit über 20 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave». Alle Flüge werden mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR, durchgeführt. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 18. April und 13. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Über 20 Jahre Erfahrung stehen auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen.
Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 22 21 33

Katholische Kirchgemeinde Emmen

Wir suchen auf Schulbeginn im Herbst 1988 einen erfahrenen

Katecheten

für die Aufgabenbereiche:
- Koordination des Religionsunterrichtes unserer vier Pfarreien in Absprache mit der Seelsorgerrunde (50% Pensum)
- Religionsunterricht an der Oberstufe verbunden mit Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge (50% Pensum)

Anforderungen:
- abgeschlossene Ausbildung mit mindestens 6jähriger Berufserfahrung
- Geschick im Umgang mit Behörden, Lehrerschaft
- Durchsetzungsvermögen und Einsatzfreude

Wir bieten:
- vielseitige, interessante Tätigkeit (Mitglied der Schulpflege)
- zeitgemässe Besoldung
- gute Sozialleistungen

Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind zu richten an: Verwaltung Kath. Kirchgemeinde Emmen, Postfach 1265, 6020 Emmenbrücke.
Wir erteilen Ihnen gerne weitere Auskünfte, Telefon 041 - 55 20 91

Schweizerischer Jungwachtbund

Der Schweizerische Jungwachtbund sucht auf den 1. September 1988 oder nach Vereinbarung einen

Bundespräses

Aufgabenbereiche:
- religiöse Animation auf allen Stufen unseres Verbandes, auch in Kursen und Verbandszeitschriften
- Begleitung der Präsides in Kanton und Region
- Leitung von Grund- und Weiterbildungskursen für Präsides
- Kontakte zur Kirchenleitung
- Mitarbeit im Team der Bundesleitungen Jungwacht und Blauring in verschiedenen Bereichen der Verbandsleitung.

Die Präsesaufgaben werden in enger Zusammenarbeit mit dem Bundespräses des Blaurings geleitet.

Wir erwarten:
- eine theologische Ausbildung (Priester, Laientheologe)
- Erfahrungen in der Kinder- und Jugendpastoral, Verbandserfahrungen in Jungwacht oder Blauring
- Freude an Leitungsaufgaben in einem Verband
- Fähigkeit und Bereitschaft, im Team der Bundesleitungen zu arbeiten.

Es erwartet Sie ein spannender, vielseitiger Beruf mit vielen Herausforderungen. Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen.

Interessierte erhalten weitere Informationen bei der Bundesleitung Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 51 37 45.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bis 25. Juni 1988 an: Bundesvorstand Jungwacht, Kurt Egger, Wittenwilerstrasse, 8355 Aadorf TG

Katholische Kirchgemeinde Meilen

Wir suchen auf August 1988 oder nach Vereinbarung

Laientheologen

für die Aufgabenbereiche
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht, bes. Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Zusammenarbeit mit den Pfarreiorganisationen

Anforderungen
- abgeschlossene Ausbildung mit Berufserfahrung
- pädagogisches Geschick
- Initiative und Einsatzfreude

Wir bieten:
- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung

Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind zu richten an Bruno Belser, Vizepräsident der Kirchenpflege, Pfannenstilstrasse 184, 8706 Meilen, Telefon 01 - 923 37 19

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 22 51 70
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

Pfarrei Sachseln

Für die Wiederbesetzung unseres Pfarreisekretariates suchen wir auf Mitte dieses Jahres einen Mitarbeiter für

Pfarreisekretariat/Katechese

Sein Aufgabengebiet ist sehr vielseitig und abwechslungsreich: Führung des Pfarreisekretariates, Mitarbeit in der Katechese (4–6 Stunden) und Liturgievorbereitung, Mitarbeit beim Pfarrblatt sowie organisatorische und administrative Mitarbeit in unserem Team für die Pfarrei- und Wallfahrts-Seelsorge.

Wenn Sie Interesse an dieser verantwortungsvollen Aufgabe haben, senden Sie Ihre Bewerbung bis 22. Mai 1988 an:
Kirchgemeinde Sachseln, z. H. von Präsident Hans Abächerli, Dornistrasse 8a, 6072 Sachseln.
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne auch Pfarrer Josef Eberli oder Pfarreisekretär Remo Rainoni, Telefon 041 - 66 14 24

Jugendferienhaus zu verkaufen

in den Freibergen/JU

Mit 11 000 m² Land, 4 Aufenthalts-/Essräumen, 13 Schlafräumen, 6 Privatzimmern, grosser Küche, Duschen, Zentralheizung, Inventar für 120 Personen. Herrliche Wandermöglichkeiten.

Unterlagen und Auskunft: Schweiz. Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich, Telefon 01 - 242 29 49

Heiliges Land - Israel

Reisen für christliche Gruppen, Pfarreien und Institutionen nachwievor möglich und nötig ...

PATRIARCAT
GREC CATHOLIQUE
JERUSALEM, ~~JORDANIE~~
B. P. 14130 TEL 242023

№ 37/88

Jerusalem 7. März 1987

'unsere' Gruppen vom März, April und anfangs Mai kehrten begeistert und zufrieden heim - die Programme konnten der Situation entsprechend gut und ausreichend mit den arabischen, christlichen Partnern durchgeführt werden!

ORBIS-REISEN
Bahnhofplatz 1
CH-9001 St. Gallen
Suisse

Lieber Herr Christ,

ich nehme höflich Bezug auf den Anruf Ihres geschätzten Mitarbeiters, Herrn Feierabend, von heute früh, bei welchem er Ihre verständliche Besorgnis über die derzeitige Situation im Heiligen Land zum Ausdruck brachte.

Die Informationen, welche die Welt darüber über die Medien erhält, entsprechen sicher den Tatsachen, aber sie vermitteln vielleicht doch einen zu negativen Eindruck von der wirklichen Lage.

Ich kann Ihnen versichern, daß trotz der Unruhen, die sich hauptsächlich in den besetzten Gebieten und in Gaza abspielen, viele Pilgergruppen und Touristen im Land sind und daß diese bis jetzt ihre Programme ohne große Änderungen durchführen konnten. Aber die Reiseführer müssen natürlich flexibel sein, um evtl. Transport- oder sonstige Schwierigkeiten umgehen zu können. Auch wir hatten in den letzten Wochen unser Haus voll belegt und es kamen auch laufend Gruppen zum Gottesdienst und zu Konferenzen in unser Patriarchat. Wir haben diese Informationen also von direkten Quellen.

Wir würden uns also freuen, wenn auch Sie Ihre Pilgerfahrten ins Heilige Land wie geplant, durchführen könnten, auch im Hinblick darauf, daß gerade in der augenblicklichen Situation die Christen im Heiligen Land auf die Solidarität ihrer Glaubensbrüder-und Schwestern aus dem Ausland besonders angewiesen sind.

Natürlich kann niemand sagen, wie sich die Lage weiterentwickeln wird, aber wir hoffen doch, daß uns der Schultzbesuch einer Lösung der schwierigen Probleme näher gebracht hat. Und sicher müssen wir alle unser Gebet für den Frieden im Heiligen Land und im ganzen Nahen Osten noch verstärken!

Ihnen, lieber Herr Christ, sowie Ihren geschätzten Mitarbeitern wünsche ich noch eine gesegnete Fastenzeit, die Sie zum Licht und zur Freude der Auferstehung führen möge.

Ihr

Erzbischof Lutfi Laham
Patriarchalvikar in Jerusalem

ORBIS-REISEN

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
Tel. 071 / 22 21 33

Solidarität – die Antwort auf das Elend in der heutigen Welt

Enzyklika SOLLICITUDO REI SOCIALIS Papst Johannes Pauls II.

Kommentar von Wilhelm Korff und Alois Baumgartner

Herder

Die neue Sozialenzyklika des Papstes: ein Appell zu Umkehr und weltweiter Solidarität

NEU:
144 Seiten, Paperback
DM 12,80/Fr. 12.80
ISBN 3-451-21310-9

Die Sozialenzyklika Papst Johannes Pauls II. vom 19. Februar 1988 ist ein wegweisendes Dokument – nicht nur in seiner Analyse der heutigen Situation des Elends, der Gewalt, der Unfreiheit, des Hungers und der Ungerechtigkeit, sondern vor allem in seinem eindringlichen Appell zur Umkehr und zu einer weltweiten Solidarität. Sie wird die Soziallehre der Kirche auf viele Jahre hin bestimmen.
Dieses Buch enthält die autorisierte deutsche Übersetzung der Sozialenzyklika über die wahre menschliche Entwicklung und darüber hinaus einen kompetenten und sachkundigen Kommentar von Professor Wilhelm Korff und Dr. Alois Baumgartner.

HERDER Freiburg · Basel · Wien

Zoenakel

der Marianischen Priesterbewegung, 8. Juni 1988 mit dem Gründer der Bewegung, Don Stefano Gobbi

Beginn: 9.00 Uhr im Hotel St. Georg, Hauptstrasse

Programm:

9.00 Uhr	Begrüssung, Rosenkranz – 1. Vortrag
11.00 Uhr	hl. Messe in der Krypta der Klosterkirche
12.15 Uhr	Mittagessen im Hotel St. Georg
ca. 14.00 Uhr	2. Vortrag und Fraternità
15.00 Uhr	Rosenkranz und Anbetung in der Jugendkirche
16.00 Uhr	Schluss des Zoenakels

Zu diesem Zoenakel sind alle Priester, Mitglieder und Interessenten eingeladen
Zur Konzelebration Albe und Stola mitnehmen!

Darf ich Sie bitten, sich anzumelden bei P. Paul Hug, Wallfahrtsamt, Maria Bildstein, 8717 Benken

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

radio vatikan

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichsten Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082-8 52 76

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

PANORAMA KREUZIGUNG CHRISTI EINSIEDELN

Hervorragende Sehenswürdigkeit
Gesellschaften und Schulen Ermässigung

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

20/19. 5. 88